

Anne Rademacher, Erfurt

Der liturgische Dienst der Gottesdienstbeauftragten

Aus den praktischen Erfahrungen der Beauftragten für die Begleitung, Aus- und Weiterbildung der ehrenamtlichen Gottesdienstbeauftragten wird die Frage gestellt, wie dieser Dienst mit neuen Kirchenbildern kompatibel ist, wie er diese zugleich entdecken helfen kann und wie er sich neuen Herausforderungen unserer kirchlichen Situation anpassen muss. Die Aufmerksamkeit gilt dabei besonders dem Osten Deutschlands und seiner pastoralen Situation.

Der Dienst der „Diakonatshelfer“ (so die Bezeichnung für ehrenamtliche Gottesdienstbeauftragte im Bistum Erfurt) ist im Osten Deutschland bereits in den 1960er Jahren entstanden – in einer Flüchtlings- und Diasporakirche, einer Kirche, in der nach dem Krieg plötzlich an vielen Orten Katholiken lebten, selbst in kleinen Dörfern der ostdeutschen Diaspora. Die bischöflich Beauftragten nahmen an der Eucharistiefeier teil und fuhren dann mit dem Allerheiligsten zu den sogenannten Stationsgottesdiensten. In Zeiten, da nicht jeder mobil war, macht dies sonntägliche Gottesdienstfeiern für viele zugänglich. Gefeierte wurde in evangelischen Kirchen oder in als Kapelle eingerichteten Wohnzimmern.¹

DR. ANNE RADEMACHER,
Gemeindereferentin,
seit April 2012 Seelsorgeamtsleiterin
im Bistum Erfurt.

Bis heute finden in unserem Bistum Wort-Gottes-Feiern mit Kommunionausteilung statt, die von bischöflich beauftragten Männern und Frauen geleitet werden.² Aber – so lässt sich fragen: Fördert dieser Dienst nicht die Unbeweglichkeit von Gemeinden? Und: findet hier nicht eine weitere Klerikalisierung statt, mangels Hauptamtlicher nun mit Ehrenamtlichen?

¹ Vgl. Stationsgottesdienst (1989), 5: „Im Bereich der Berliner Bischofskonferenz gab es in der Vergangenheit viele Versuche zu solchen sonntäglichen Gottesdiensten ohne Priester. Am 30. April 1965 wurde auf Antrag der damaligen Berliner Ordinarienkonferenz erstmals in der neueren Kirchengeschichte für ein Land die Erlaubnis gegeben, durch geeignete Laien die Heilige Kommunion bei solchen priesterlosen Gottesdiensten austeilern zu lassen. Vielleicht waren es die guten Erfahrungen in allen Jurisdiktionsbezirken unseres Gebietes, die den Heiligen Stuhl veranlaßten, in der Instructio ‚De cultu mysterii eucharistici‘ vom 25. Mai 1967 diese Erlaubnis auf die ganze Weltkirche auszudehnen.“ Die Anregung zu dieser Entwicklung kam aus dem tiefen Anliegen, Glauben in der Diaspora zu ermöglichen, pointiert ausgedrückt: „Mit prophetischem Blick und nimmermüdem Einsatz begleitete der verstorbene Bischof Hugo AUFDERBECK dieses Bemühen für die Diasporachristen in unserem Land, das deshalb für Christen bewohnbar blieb.“ (vgl. ebd. 6).

² Ursprünglich waren diese Feiern in der Art von „Stationsgottesdiensten“ gestaltet, bei denen die Eucharistie aus einer unmittelbar vorher gefeierten Messe in dezentrale Gottesdienststationen gebracht wurde. Diese ursprüngliche Verbindung zur Eucharistiefeier in der Pfarrei ist heute nur noch selten gegeben. Anders als in der Anfangszeit werden heute auch im Bistum Erfurt aufgrund von Priestermangel nicht mehr mögliche Eucharistiefeiern durch Wort-Gottes-Feiern ersetzt. Ich sehe es aber als Aufgabe, die Verbindung wiederherzustellen. Dadurch kann die Einheit der Pfarrei durch die Eucharistie deutlich werden, auch wenn es eigene Gottesdienste (und andere Aktivitäten) in den einzelnen Gemeinden geben darf und soll.

Die Gefahren sind uns bewusst, wir versuchen darauf in der Aus- und Weiterbildung der Diakonatsshelfer/innen zu reagieren.

Akzent 1: Beteiligung vieler fördern

Natürlich bilden wir liturgische Experten aus – den zukünftigen Diakonatsshelfern/Diakonatsshelferinnen wird theologisches Wissen vermittelt und im Üben der gottesdienstlichen Abläufe werden sie mit diesen immer vertrauter. So heben sie sich natürlich vom Rest der Gemeinde ab und es kommt dann die Frage auf: Wer soll oder darf überhaupt Gottesdienst leiten, nur noch die Spezialisten oder doch jeder? Mehr und mehr setzen wir deswegen in den letzten Jahren neue Akzente in den Kursen: Bibelteilen, geistlicher Austausch und Gottesdienstfeiern im kleinen Rahmen, mit viel Zeit und Stille, kreativen Elementen und Einbeziehung der Teilnehmenden und ihrer Erfahrungen. Es geht dabei nicht um abrechenbare Lernerfolge, sondern um die Berührung mit dem eigenen Glauben, um das gemeinsame Suchen nach Gott. So definieren wir den Dienst der Diakonatsshelfer/innen weniger funktional und mehr geistlich. Wir leben ein Stück Kirche, wie sie sein könnte. Das tun wir im Vertrauen darauf, dass die derart gebildeten Ehrenamtlichen Gottesdienste anders feiern und sich andere suchen, die Glaubenswege mit ihnen gehen. So hoffen wir, das Bewusstsein zu wecken, dass Liturgie nicht Sache eines „Alleinunterhalters“ und ein paar mitwirkender Spezialdienste, sondern der ganzen Gemeinde ist. Nicht dass in unseren Gemeinden die beste Basis dafür besteht, aber indem einzelne mit solchen Erfahrungen kommen und Liturgie feiern, verändern sich Gemeinden wohl am ehesten.

Akzent 2: Frömmigkeit vertiefen

Oft werden die sichtbar Frommen in Gemeinden belächelt, gehören zumindest nicht zum Mainstream. Der Blick in unsere Gemeinden vermittelt das Gefühl: Engagement ist ok, aber es darf nicht zu fromm werden. Die Beauftragung als Diakonatsshelfer/in bedarf der Empfehlung durch Pfarrer und Pfarrgemeinderat. So sind es zumeist Menschen aus der „Mitte“ der Gemeinde, die die Ausbildung beginnen. Wenn wir während der Kurse spirituell ansetzen, vertiefen wir zugleich die geistliche Grundlegung unserer Gemeinden, aus denen die Diakonatsshelfer/innen kommen und für die sie beauftragt werden. Wir ermutigen zum persönlichen Glaubenszeugnis, zum Beten, zur Stille. Das tun wir in der Überzeugung, dass Frommsein nicht nur Normalität sein sollte, sondern auch zur Zukunft unserer Kirchen beiträgt. Wo, wenn nicht in den Gottesdiensten, sollte über Formalia hinaus die Möglichkeit, Christus zu begegnen, erfahrbar werden?

Akzent 3: Kirche vor Ort stärken

Machen Wort-Gottes-Feiern am Sonntag Gemeinden unbeweglich? Dienen sie nicht auch dazu, den eigenen Kirchturm höher zu schätzen als das, was da gefeiert wird? Sicher sind das nicht zu unterschätzende Gefahren. Aber beim Altersdurchschnitt unserer Gemeinden ist Immobilität strukturbedingt. Und dass Menschen am Sonntag zur Kirche gehen, scheint mir ein Zeichen zu sein, das unsere Gesellschaft dringend braucht. Hier ist es weiterführend, die Ursprünge der Stationsgottesdienste neu zu entdecken. Im alten Werkbuch heißt es dazu: „Je-

der Stationsgottesdienst verbindet die Christen in der Zerstreuung mit der Pfarrei dadurch, daß sie die heilige Gabe der Eucharistiefeier am Kirchort empfangen.³ Die Einheit der Pfarrei in der Eucharistie könnte durch die Aussendung der Diakonatsshelfer am Ende der Eucharistiefeier deutlich werden – für die Gläubigen bei der Hl. Messe und für die auf den Dörfern, die die Kommunion von dort überbracht bekommen. Ein solches Vorgehen bringt großen organisatorischen Aufwand mit sich. Man kann dann Gottesdienststörungen nicht nach dem Motto ändern: Hier ist keine Hl. Messe mehr, dafür Wort-Gottes-Feier.⁴ Wahrscheinlich braucht man mehr Ehrenamtliche und muss längere Fahrzeiten einplanen. Es würde aber deutlich werden, dass die Wort-Gottes-Feier eine eigene Form ist, der „Diakonatsshelfer“ kein „halber“ Priester ist, und die Eucharistiefeier die Kraft hat, Gemeinden zu verbinden.

Der liturgische Dienst der Gottesdienstbeauftragten bewegt sich im schwierigen Terrain sich ändernder Kirchenbilder, die sich auch am Sonntagsgottesdienst festmachen. Was macht katholische Kirche aus: Der priesterliche Dienst in der Eucharistiefeier oder von Laien geleitete Gottesdienste? Feste, wiederkehrende Riten oder freie, persönliche Glaubenszeugnisse? Zentrale Bindung an die Pfarrei oder die Versammlung vor Ort? Solche Fragen, in unsere konkrete Situation gestellt, entziehen sich eindeutigen Antworten. Es ist uns jedoch wichtig, durch die Erfahrungen derer, die den Dienst der Diakonatsshelfer/innen ausführen, neue Kirchenbilder wachsen zu lassen und nach und nach zu vermitteln.

Literatur

Stationsgottesdienst. Texte für den sonntäglichen Gottesdienst ohne Priester. Leipzig 1989.
 Wort-Gottes-Feier. Werkbuch für die Sonn- und Festtage. Hg. v. den Liturgischen Instituten Deutschlands und Österreichs im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz, der Österreichischen Bischofskonferenz und des Erzbischofs von Luxemburg. Trier 2004.

³ Stationsgottesdienst (1989), 13

⁴ Das freilich ist die Situation, aus der das aktuelle liturgische Buch die sonntäglichen Wort-Gottes-Feiern beleuchtet: „Der Mangel an Priestern hat auch hierzulande dazu geführt, dass die sonntägliche Eucharistiefeier nicht mehr in jeder Gemeinde möglich ist. [...] Ist jedoch eine Messfeier nicht möglich und ist der nächste Ort, an dem die heilige Eucharistie gefeiert wird, unzumutbar weit weg, so soll die Pfarrgemeinde am Sonntag [...] zu einer Wort-Gottes-Feier zusammenkommen, um die Gegenwart des Herrn in seinem Wort zu feiern. So werden die Gläubigen einander und ihren Herrn nicht aus den Augen verlieren, und ihre Sehnsucht nach der heiligen Eucharistie wird lebendig bleiben.“ (Wort-Gottes-Feier, 3).